

Michael Kiwanuka in der Zeitmaschine

SOUL Mit 23 Jahren auf dem Weg in die 70er Jahre

(kas). Der britische Musiker Michael Kiwanuka ist aus der Zeit gefallen. Der 23-Jährige aus London verwebt Soul- und Folkwurzeln zu einem Klangteppich, der tief in den 70er Jahren grundiert ist. Akustik-Soul mit Jazz, Funk und Psychedelica gewürzt. Al Green, Nick Drake und Van Morrison zu „Moondance“-Zeiten werden als Soundpaten aufgeführt. Trotzdem geht dieser 23-Jährige seine eigenen Wege.

Das Album wird gleich mit dem bekanntesten Song eröffnet. „Tell Me A Tale“ beginnt mit einer Querflöte, bevor die Akustik- und E-Gitarren einsetzen und Michael Kiwanuka mit einer unvergleichlich smoothen Stimme den Song in den Soulhimmel hebt. Irgendwann schlägt dann noch ein Saxofon solistische Purzelbäume. Der Hörer fühlt sich unweigerlich wie in einer Zeitmaschine mitgenommen auf den Weg zurück in die Vergangenheit. Das ganze Album ist vom Tempo radikal gedrosselt, hier wird kein pom-

pöser Fanfarensoul gefeiert. Produzent Paul Butler (The Bees) setzt den in North London aufgewachsenen Sänger eher behutsam in Szene. Als Jugendlicher soll Kiwanuka noch Bands wie Nirvana angebetet haben, erst ein Bob-Dylan-Boxset und die Otis-Redding-CD-Beilage einer Zeitschrift schickten ihn auf die Reise in die Musikgeschichte. Nun wird Kiwanuka in der „Sound Of 2012“-BBC-Rangliste als wichtigster Newcomer geführt. Zu Recht, wenn man auch „Sound Of 1972“ sagen könnte.



Michael Kiwanuka: „Home Again“, Universal.

Stimme hat sie

SOUL-POP Drittes Album von Stefanie Heinzmann

(kas). Stefanie Heinzmann ist zurück und eigentlich hat sich wenig geändert. Auch auf ihrem dritten Album groovt sich die „Schweizer Joss Stone“ durch die Gefilde des souligen Pop. Stimme hat sie, daran besteht kein Zweifel. Die Produktion ist „fetter“ angelegt, die Songs stammen erneut zumeist aus fremder Feder. Jamie Cullum hat beispielsweise die sich langsam dramatisierende Ballade „Everyone's lonely“ geschrieben. Ein wenig Motown-Soul bietet „This old heart of Mine“. Und die Single „Diggin' in the Dirt“ passt in jede Radio-

show. Die 23-Jährige wird es schwer haben, mit diesem routinierten Album aufzufallen.



Stefanie Heinzmann: „Stefanie Heinzmann“, SSSDSSWEMU-GABRTLAD/Universal.

Ivy nutzt die Gunst der Stunde

SOUL „Voice-of-Germany“-Gewinnerin legt ihr Debütalbum vor

Von
Karl Schlieker

Es gibt diese Momente, in denen sich alles entscheidet. Als die 19-jährige Ivy Quainoo zusammen mit Florence and the Machine in der Finalshow die TV-Bühne betritt und ihre Stimme im Duett nicht nur mithalten kann, sondern die Gesangspartnerin fast übertrumpft, ist klar: Diese Berliner Abiturientin wird die erste „Voice of Germany“. Der Rest ist Formsache. Nun hat die Siegerin der ProSiebenSat.1-Castingshow in Windeseile ihr Debütalbum vorgelegt, schließlich muss die Gunst der Stunde genutzt werden. Da ist es kein Wunder, dass besonders die Songs der Finalshow auf ihrem ersten Longplayer hervorstechen. Los geht es gleich mit dem Hit „Do You Like What You See“, dem Siegertitel, der klingt wie ein Filmsoundtrack mit seiner Mischung aus E-Gitarrenriff und Big-Band-Sound. Dann ist da das ebenfalls aus dem Fernsehen bekannte Duett mit ihren TV-Coaches, den Boss-Hoss. „I Say A Little Prayer“ ist ein spielerischer Bigband-Country-Rockabilly und fällt damit komplett aus dem Rahmen

des vom Soulpop inspirierten Albums. Stimmlich wird sie hier aber eher unterfordert. Das ändert sich mit dem bereits erwähnten Florence-Duett „Shake It Out“, hier kann Ivy ihre rauchige Soulstimme voll ausleben. Glamour. Ansonsten weist das Album allerdings auch einige schnell hingeworfene Lückenbüßer auf.

Kraftvoll stürmisch

Aber die in Berlin-Neukölln aufgewachsene Sängerin zieht mit der sicher etwas pathetisch geratenen Soulballade „Break Away“ alle Register. Die Stimme schwankt zwischen zartzerbrechlich und kraftvollstürmisch. Ohne das große Orchester kommt dagegen das zucker süße „Soul Suckers“

aus, sparsam instrumentiert mit E-Gitarre und Streicher, ohne Schlagwerk und das ganze Drumherum. Das lässt der Stimme umso mehr Raum. Eine gute Wahl als Rausschmeißer aus dem Debütalbum.

Eigentlich wollte die 19-Jährige ja gar nicht im Casting antreten, sondern in aller Ruhe nach dem Abi ein Gesangsstudium beginnen. Dann gab es die TV-Show mit den Blind Auditions, Coaches und Battles, welche die Zuschauer in Scharen anzog. Und das, obwohl auf die übliche Verhöhnung und Erniedrigung der Kandidaten verzichtet wurde. Nun ist für die Sängerin mit ghanaischen Wurzeln alles anders und doch wieder nicht. Auf die Frage, was sie nach dem Sieg auf keinen Fall verändern will, lautete die Antwort jedenfalls: „Mich selbst“.

Ivy Quainoo: „Ivy“, Universal.



Foto:
Universal

Er würde nie zum FC Bayern gehen

INTERVIEW Liedermacher Funny van Dannen über Politik, absurde Songtexte und Fußball

WIESBADEN. Ein Mann, eine Gitarre. Für Funny van Dannen hat diese Reduktion auf das Wesentliche seinen ganz speziellen Reiz. Und so kommt auch sein neues Album „Fischsuppe“ (JKP/Warner) ohne Bandbegleitung aus. Im Mittelpunkt stehen 22 deutschsprachige Songs, die wie gewohnt politisch, melancholisch und aberwitzig sind.

Funny, Ihr ältester Sohn macht Hip-Hop, entdecken Sie darin Ähnlichkeiten zu Ihrer Musik, zum Beispiel in puncto Storytelling?

Nicht wirklich. Ich bin da doch mehr der Melodie-Mensch, diese abgehackten Beats sind nicht so mein Ding. Und auch beim Songschreiben hat mein Sohn einen anderen Ansatz. Er erfindet weniger.

Stimmt, vor allem Ihre witzigen Stücke sprühen vor absurden Einfällen. Wie kommt man zum Beispiel darauf, ein Lied darüber zu schreiben, dass man sich vom lieben Gott ein Butterbrot wünscht?

Das ist eigentlich ein altes Lied, mindestens schon 15 Jahre alt, das nur noch nie auf Platte erschienen ist. Damals waren die Kinder noch kleiner und ich viel mit Butterbrotschmierern beschäftigt. Da kommt manchmal einfach eins zum anderen.

Das Komische liegt Ihnen offenbar im Blut. Schon als Kind sind Sie in ihrer Heimat im deutsch-niederländischen Grenzgebiet als Büttenredner und Heino-Parodist aufgetreten? Würden Sie auch heute noch im Karneval auftreten – zum Beispiel in Köln?

Die Frage ist sehr unrealistisch, denn der Kölner Klügel lässt ja niemanden rein. Da müsste man sich schon einkaufen. Grundsätzlich habe ich gegen Karneval aber überhaupt nichts. Vor allem in der boden-



Humorvoll, politisch und bodenständig: Funny van Dannen.

Foto: Carla Meurer

ständigen Form, wie ich sie in meiner Kindheit erlebte. Da steuerte jede Straße vom Dorf einen Beitrag zum Umzug bei und in jeder Kneipe gab es Sitzungen. Das hatte mit der schrecklichen Kommerzialisierung, die heute stattfindet, wenig zu tun.

Neben den witzigen Songs stehen auf der neuen Platte auch eine große Anzahl politischer Songs. Wäre die Schublade „politischer Liedermacher“ eine, in der sie sich wohlfühlen könnten?

In die Schublade will ich nicht, Teil meines Schaffens sind die politischen Lieder aber schon. So sehe ich in meinen Sachen wesentlich mehr Politisches als manche Leute, die eher auf die komischen Aspekte achten.

Was stört Sie an der aktuellen Politik am meisten?

Etwas mehr Aufrichtigkeit und Geradlinigkeit sowie weniger unerträgliches Geschwätz würde ich mir wünschen. Außerdem fände ich es vernünftig, wenn nicht immer die Wahlen, sondern die wirklichen Probleme im Interesse der Politik stehen

würden. Wie jetzt zum Beispiel dieser ganze Zirkus um Wulff, das ist Kasperltheater, die wirklichen Probleme kommen da gar nicht vor.

Auf der neuen Platte gibt es den Song „Was Krieg ist“, der den deutschen Afghanistan-Einsatz thematisiert. Gab es einen konkreten Anlass dieses

ZUR PERSON

► Funny van Dannen ist Liedermacher, Maler und Schriftsteller. Der 54-Jährige ist verheiratet, hat vier Kinder und lebt in Berlin. 1995 kommt seine erste, live in Hamburg aufgenommene CD in die Läden. Zwölf Alben hat er seitdem veröffentlicht. Mit Songs wie „Als Willy Brandt Bundes-

kanzler war“ oder „Nana Mouskouri“ bewegt er sich gekonnt zwischen Komik und Melancholie.

► Am 13. April gibt van Dannen in der Frankfurter Union Halle ein Konzert. Tickets kosten 18 Euro plus Vorverkaufsg Gebühr.

Lied zu schreiben?

Ja, das war die Zeit, als in den Medien immer wieder Leute zu Wort kamen, die in Afghanistan waren, und sich bitter beklagten, dass sie vor dem Einsatz nicht informiert worden wären, auf was sie sich da eingelassen haben. Das geht nicht, in einem Land wie Deutschland, mit dieser Geschichte, da kann man nicht einfach die Eigenverantwortung abgeben, da sollte man schon wissen, was Krieg bedeutet.

Sie gelten als jemand, dem es nicht viel bedeutet, in der Öffentlichkeit zu stehen. Warum?

Mir geht es immer um die Kunst an sich. Berühmtheit hat für mich keine Vorteile. Auf der anderen Seite ist es leider so, dass in unserer Mediengesellschaft nicht die Qualität des Werks, sondern die Bekanntheit des Künstlers über den Erfolg entscheidet. Ich gehe daher durchaus auch in TV-Talkshows.

Was viele nicht wissen, „Bayern“, der Anti-Bayern-Song der Toten Hosen stammt von Ihnen.

Ja, der wurde ein bisschen zu ernst genommen. Ulli Hoeneß zum Beispiel war den Toten Hosen lange böse. Dabei ging der Song gar nicht so sehr gegen die Bayern, sondern entstand eher aus Traurigkeit darüber, dass viele gute, junge Fußballer die erste Gelegenheit wahrnehmen, zu den Bayern zu wechseln und dann dort auf der Bank versauern.

Mit welchem Verein sympathisieren Sie persönlich?

Ich habe da so einen Kindheitsschaden: den 1. FC Köln. Der Verein sorgt noch heute für permanentes Leid bei mir.

Das Gespräch führte
Sven Rindfleisch.

Keine Chance für die Bösen:

Räuber noch am gleichen Tag gefasst!



Mit einer Aufklärungsquote von 100% konnten auch die Täter des jüngsten Überfalls auf eine unserer Filialen noch am gleichen Tag gefasst werden. Wir danken der Polizei und den Kriminalbeamten des Polizeipräsidiums Westhessen für ihre schnelle Ermittlungsarbeit und den unmittelbaren Zugriff auf die Täter.

Vielen Dank den Ermittlungsbehörden!

Wir sind die Guten.

Ihre
Wiesbadener
Volksbank.